

KLAUS SPERR

Die Liturgie des Alltags

Geistliches Leben einer ökumenischen Kommunität

Klaus Sperr OJC ist evangelischer Pastor und gehört seit 2005 zur Kommunität »Offensive Junger Christen e. V.«. Er war lange Zeit für die »Liturgie des Alltags« verantwortlich, arbeitet heute hauptsächlich als Seelsorger sowie Leiter des Assoziiertenkurses (Noviziat).

Inmitten der Studentenunruhen des vergangenen Jahrhunderts gab es in unserem Land eine kleine Gruppe, die sich unter dem Titel »Sorge um Deutschland« zusammengefunden hatte. Es waren Frauen und Männer, die sich in den Streit der Zeit einbringen wollten. Dazu suchten sie Antworten aus dem Evangelium. Sie luden junge Menschen zum Hören und Diskutieren ein. Zu denen, die sich der nächsten Generation annehmen wollten, gehörten auch Irmela und Horst-Klaus Hofmann. Sie wurden so zu den Gründern unserer Kommunität.

Eine solche Schüler- und Studentenkonferenz fand vom 19. bis zum 21. April 1968 auf dem Gelände der Evangelischen Marienschwesternschaft in Darmstadt-Eberstadt statt. Auf dem Einladungsflyer stand »Alle reden von Revolution – wir auch«. Und es wurde aufgerufen zu einer »Offensive junger Christen«. Horst-Klaus Hofmann berichtete im Rückblick auf dem Evangelischen Kirchentag 1977 über diese Zeit:

Ich gehöre zur Offensive Junger Christen. Wir sind ein Kind der Studentenunruhen. Der allererste Anfang war am 16. und 17. Juni 1967. Genau vor 10 Jahren, hier in Berlin im Ring politischer Jugend, als einer fragte: »Wie kommt man zu einem leidenschaftlichen, revolutionären persönlichen Glauben, der sich gesellschaftlich auswirkt?« (...) Da-

mals sind unsere Schüler- und Studentenkonferenzen entstanden mit dem Ziel, junge Leute durch eine geistliche Erneuerung aus der Selbstbezogenheit herauszuführen, indem sie für die Auseinandersetzung an Schule und Universität und für die Verantwortung in der Gesellschaft zugestärkt werden.¹

Der Wunsch war, möglichst viele junge Frauen und Männer mit dem Evangelium zu erreichen und sie zu einem »*leidenschaftlichen, revolutionären persönlichen Glauben*« einzuladen und zuzurüsten. Die Hoffnung war, dass diese ihr Christenleben nicht defensiv im Rückzug – oder aggressiv mit Gewalt –, sondern offensiv zur Veränderung ihrer Gesellschaft leben könnten, also »Licht und Salz sein«, um es mit einem Jesus-Wort zu sagen. Die Ehefrau und Mitgründerin Irmela Hofmann hält dann fest: »Innerhalb von zwei Jahren hatten wir auf 26 Schüler- und Studentenkonferenzen mehr als 2000 junge Leute kennengelernt und sie mit der Botschaft des Evangeliums zu einer neuen Lebensart herausgefordert.«² Und mehr als dies war auch nicht auf der Agenda von Irmela und Horst-Klaus Hofmann. Doch Gottes Agenda enthielt offensichtlich mehr.

Nach einer dieser Tagungen blieben zwei junge Frauen zurück. Sinngemäß sagten sie den Hofmanns: »Was Sie uns sagen, klingt plausibel – wir wollen gerne prüfen, ob das auch funktioniert.« Hofmanns waren begeistert und fragten zurück: »Wie wollt ihr das denn machen?« Antwort: »Wir dachten, wir ziehen bei Ihnen zu Hause ein – wenn es in Ihrer Familie funktioniert, könnte es auch bei uns funktionieren.« Dieser Moment war der Beginn des Übergangs von der »Tagungsarbeit« zur sogenannten »Mannschaftsarbeit«. Die Hofmanns öffneten ihr Einfamilienhaus und es begann das »*Experiment des gemeinsamen Lebens*«. Lehre und Leben sollten zueinanderfinden und einander befruchten. Und als dann im Folgejahr wieder welche kamen und die Zahl derer, die wirksames Christsein auf diese Weise erpro-

¹ I. HOFMANN, Kein Tag, 150.

² Ebd., 38.

ben wollten, immer größer wurde, verkauften die Hofmanns ihr Häuschen in Mannheim und kauften dafür ein ehemaliges Schülerinnenheim in Bensheim an der Bergstraße. Aus den Schüler- und Studententagungen war nun die »Offensive junger Christen« (OJC) geworden. Erwecklich-lutherisch, wenn auch nicht in konfessionellem Sinn, sondern als Aufbruch durch den Ruf des Evangeliums. Von Beginn an – allein schon durch die Prägung von Horst-Klaus Hofmann als CVJM-Sekretär – war die OJC ökumenisch ausgerichtet. Bis heute sind wir eine »*ökumenische Familienkommunität in der Evangelischen Kirche*«. Das ist unsere Verortung, die uns aber nicht daran hindert, einen weiten Blick zu haben und uns als Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi, des Reiches Gottes, zu verstehen. So gehören heute gut 80 Frauen, Männer und Kinder zu unserer Kommunität. Junge und Alte – Ledige, Ehepaare und Familien – Evangelische, Römisch-Katholische und Freikirchler. Uns verbindet der Ruf Jesu in diese Gemeinschaft und die Aufgabe, unseren Kirchen und unserer Welt zu dienen.

So also wurde die OJC. Und wir sind sicher: Sie wurde so von Gottes Hand geführt. Entstanden im »Kampf um das Leben und Denken der jungen Generation«. Und Hofmanns war dabei klar: Wer so kämpfen will, braucht ein tragfähiges Fundament. So gab es früh eine »Innere Ordnung« als ein erster Versuch einer geistlichen Regel. Und es gab den Text »Schafft und Schult« als richtungsweisende Formulierung des Apostolats dieser jungen Gemeinschaft. Klar war, dass, wenn sich die OJC nicht als kurzatmiger Idealismus erledigen wollte, es einen Halt außerhalb ihrer selbst brauchte. Trotz des Beginns mit den Tagungen und auch hervorgebracht durch das Anliegen der beiden jungen Frauen zum gemeinsamen Lebens-Experiment, fand man früh zu der richtungsweisenden Formulierung »*nicht Akademie, sondern Kolonie*«. *Nicht einfach eine theoretische Denk-Werkstatt, sondern eine praktische Lebens-Werkstatt wollte die OJC sein.* Dabei sollte nicht Denken verdrängt werden – im Gegenteil –, es sollte aber unbedingt ins Leben finden. Denn:

»Konstruktive Realitäten lassen aufhorchen.« Dies alles stellte umso mehr die dringliche Frage nach dem Fundament, aufgrund dessen man leben und das man an die jungen Menschen weitergeben wollte.

QUELLEN

Auch die OJC ist nicht aus heiterem Himmel gefallen. Auch uns gilt dies Wort, dass nur der Zukunft hat, der seine Geschichte kennt. In der Frühzeit unserer Gemeinschaft hielt Irmela Hofmann fest: »Unser Glaube an Christus bedeutet uns mehr als das Wissen von Wahrheiten. Im eigenen und gemeinsamen Leben erfahren wir Vergebung, die wir weitergeben wollen, teilen wir unsere Gemeinschaft mit anderen, finden in der Stille die Quelle der Inspiration und neue Kraft. Wir wissen, dass jede Zelle nur so lebendig bleibt, wie sie über sich hinauswächst.«³ Die »*Stille*« ist ein wesentlicher Impuls, den die Hofmanns nicht nur aus dem CVJM, sondern auch durch Frank Buchman und seine »Moralische Aufrüstung« (englisch: MRA – Moral Re-Armament)⁴ mitbekommen haben. Sein Leitsatz war: »Wenn der Mensch horcht, spricht Gott, wenn der Mensch gehorcht, handelt Gott. Und wenn Menschen sich ändern, werden Völker anders«⁵. Der Ausgangspunkt jedes wirksamen – oder sagen wir es in biblischer Sprache: fruchtbaren – Christenlebens ist die persönliche Stille vor und mit Gott. Das Hören auf den Gott, der redet, in Gebet und täglichem Bibelstudium. Daraus gewann diese Bewegung vier Grundregeln für ihr Zusammenleben und ihren Dienst: Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe. Das wollten sie leben und so sollte Gott wirksam werden können. Bis heute ist die morgendliche Stille ein – vielleicht *der* – Eckpfeiler unserer Christus-Nachfolge.

³ Ebd., 5.

⁴ Siehe dazu: K. SPERR, *Life-Changers*.

⁵ P. HOWARD, *Welt*, 223.

Man muss zu den Quellen auch Dietrich Bonhoeffer und seine Bücher »Nachfolge« und »Gemeinsames Leben« zählen. Es war eine der Gaben des Ehepaars Hofmann, inspirierende Quellen zu schöpfen und fruchtbar zu machen, um »*Grundentscheidungen für eine gottesdienstliche Lebensführung*« treffen zu können. So der Titel eines Beitrages aus dem Jahr 1985 von Reinhard Frische, der nicht ohne Folgen blieb.⁶

Ich will an dieser Stelle auf ein anderes wesentliches Wort unseres Gründers hinweisen: Horst-Klaus Hofmann nannte sich immer wieder einen »*Abendmahlschristen*«. Da – am Tisch der Versöhnung, an den uns Jesus Christus selbst einlädt – lag und liegt die eigentliche Quelle der OJC-Gemeinschaft. Von Anfang an gab es bei uns eine wöchentliche Abendmahlsfeier unter der Leitung eines ordinierten Geistlichen oder kirchlich beauftragten Liturgen. Auch Letzteres war den Hofmanns wichtig. Mag die OJC auch ab und zu etwas unkonventionell daherkommen, sie war nie eine der damals zahllosen Hippie-Gruppen. Sie wollte und will eine geistliche Gemeinschaft sein. Und in der *bilden bis heute zwei geistlich-liturgische Momente die Mitte: die persönliche Stille und das gemeinsame Abendmahl*. Wort und Eucharistie – die beiden Formen, in denen sich unser Herr Jesus Christus den Seinen immer wieder schenkt.

Alles in allem bündelt sich hier der Wunsch, den Glauben ins Leben zu ziehen – und das Leben in den Glauben zu ziehen. Ein mir befreundeter Pfarrer pflegt zu sagen: »Es geht nicht um eine geordnete Stille am Tag, sondern um einen durch die Stille geordneten Tag.« Genau darum geht es uns. Und genau darum gibt es die »Liturgie des Alltags«.

⁶ R. FRISCHE, Grundentscheidungen.

REGEL

Als die OJC auf ihren 40. Geburtstag zugeht, passieren zwei Dinge. Zum einen – und das mag überraschen – wollten wir endlich die Kommunität gründen. Und zum anderen wurde uns dabei rasch klar, dass dies auch einer gemeinsam verbindlichen geistlichen Regel bedurfte.

Die OJC begann 1968 als eine Bewegung. Es gab ein Gründer-ehepaar. Andere kamen dazu ... manche gingen nach einiger Zeit der Mitarbeit wieder ... andere blieben. Insgesamt eine eher fluide Situation, die ganz aus Freiwilligkeit und völlig ohne ausgesprochene äußere Verbindlichkeit bestand. Nun schien es an der Zeit, dies zu ändern. Es war der Wunsch derer, die mehr oder weniger von Anfang an dabei waren, ebenso wie derer, die erst in den letzten Jahren dazugestoßen waren. So bewegten wir uns auf die etwas eigenartige Situation zu, unser 40-jähriges Jubiläum zu feiern und aus diesem Anlass uns sozusagen erst recht zu gründen. Es haben 2008 insgesamt 23 Personen die OJC-Kommunität gegründet. Bis heute sind weitere 23 Ledige und Ehepaare eingetreten. Alle haben wahrgenommen: »Der Schritt in die Kommunität schafft eine neue geistliche Wirklichkeit. (...) Von nun an ist diese Gemeinschaft die deine; du bist mit verantwortlich für ihre Treue.«

Dieser Satz stammt aus der geistlichen Regel der OJC-Kommunität.⁷ Im Februar 2008 hatte unser damaliger Prior eine Vorlage ausgearbeitet. Wir waren uns gemeinsam darin einig, dass wir keinen frommen Idealismus beschreiben, sondern die erfahrene Wirklichkeit dokumentieren wollten. Darum haben wir uns eine Zeit des Lesens, Denkens, Betens und Austauschens genommen. In diesen vier Jahren hat diese Vorlage etliche wesentliche Präzisionen erhalten und wir haben sie dann miteinander am 14. Februar 2012 verabschiedet.

⁷ OJC, Grammatik, [90].

In unserem Sprachgebrauch nennen wir sie einfach »Grammatik«. »Jede Art des Zusammenlebens basiert auf Absprachen, die praktiziert und verinnerlicht werden. Das gilt auch für geistliche Gemeinschaften. (...) Grammatik beschreibt, was wir brauchen für ein gemeinsames Leben, in dem es primär um ein Hören und Sprechen, Verstehen und Tun geht: um das Hören und Sprechen mit Gott, um das Hören und Sprechen miteinander und um das Hören und Sprechen, das über die Gemeinschaft hinaus in die Welt hineinwirkt.«⁸ Bei alledem wurde uns wichtig, vier Ebenen zu beachten. Sie gehören zwar zueinander, aber sie sind doch zu unterscheiden. Wir versuchen klar im Auge zu halten den Unterschied zwischen den »Letzten Dingen« und den »Vorletzten Dingen«. Dem also, was allein Gott zusteht, und dem, was auch der Schwerkraft dieser Welt unterliegt. Und wir unterscheiden zwischen den »Atmosphären« und den »Regeln«. Letztere sollten klar sein und einen gedeihlichen Rahmen ausmachen. Ihr gesundes Gegengewicht ist so ausgeprägt: »Lebensräume sind wesentlich durch Atmosphären geprägt.«⁹ Es geht uns mit unserer geistlichen Regel nicht um einen Gesetzestext, sondern um *den Ausdruck einer Kultur des Lebens*. Und diese Kultur lebt ganz wesentlich von dem, was wir »Liturgie des Alltags« nennen.

LITURGIE DES ALLTAGS

Die »Liturgie des Alltags« steht in der Abfolge der Abschnitte unserer Regel ziemlich in der Mitte. Vor allem aber steht sie in der Mitte unseres Lebens. Zumindest ist dies unser Anspruch. *Liturgie meint in unserem Zusammenhang diese oben genannte »gottesdienstliche Lebensführung«*, unser Sein vor Gott, unser Leben aus und in Gottes Gegenwart. Darum auch der Zusatz »Alltag«. Liturgie kann nur dann unser Leben tragen, wenn es

⁸ OJC, Grammatik [8].

⁹ OJC, Grammatik [17.119].

mit diesem in engster Verbindung steht. Also: keine Liturgie, die nur auf Sonntag und Gottesdienst ausgerichtet ist, sondern eine, die unseren Alltag durchzieht und bestenfalls auch prägt. Dieses Anliegen findet sich auch in der ökumenisch ausgerichteten »Liturgischen Bewegung«, zu der u. a. auch Pius Parsch viel beitrug. Im Zusammenhang mit ihm ist auch von der »Volksliturgischen Bewegung« zu lesen. Die Liturgie (da noch eher gottesdienstlich verstanden) sollte verständlich sein und von allen mitvollzogen werden (*participatio actuosa*). Insofern knüpft unser Liturgieverständnis durchaus an Vorläufer an. Liturgie – egal ob im gottesdienstlichen oder persönlichen Horizont – ist kein Selbstzweck. Sie will uns immer wieder in die Nähe Gottes bringen und so unseren Alltag durchziehen und in diesem durch verändertes Leben wirksam werden.

Die klassischen Elemente unserer »Liturgie des Alltags«¹⁰ sind in unserer geistlichen Regel sozusagen eingerahmt. Ihr voraus geht der »Römische Brunnen«¹¹. Dahinter steckt der Gedanke, dass wir Menschen vom Empfangen leben: »Täglich neu meine Hände ausstrecken wie eine Schale, empfangen von dem, der alles gibt; mich erinnern, dass ich das Wesentliche nicht in mir selbst trage.« Nicht das Machen – was einer so aktionsträchtigen Gemeinschaft wie unserer durchaus als Versuchung stets naheliegt –, sondern das Empfangen ist entscheidend. Auch als Voraussetzung der »Liturgie des Alltags«. Dieser folgt im Text

¹⁰ OJC, Grammatik [58–69]: Gebet, Austausch, Mittagsgebet, Abendgebet, Seelsorge wahrnehmen, Beichte, Abendmahlsfeier, Gottesdienste, Bibelarbeiten, Kommunitätstage und Retraiten.

¹¹ OJC, Grammatik [55.56]. Das Bild stellt einen dreischaligen Brunnen vor Augen. Aus der Spitze fließt das Wasser in die erste Schale. Die wird gefüllt und läuft über in die nächste Schale. Dieser Vorgang wiederholt sich zur dritten Schale. Für uns symbolisiert die Quelle das Lebenswasser Gottes – es fließt in unsere erste Schale: unsere Gottesbeziehung – von dort in die zweite: unsere Beziehung untereinander – und schließlich in die dritte: unsere Beziehungen zur Welt und ihren Menschen. Alles beginnt mit dem Empfangen. Nur so kann unser Leben einerseits gesättigt und andererseits überfließend werden.

unserer Regel dann eine weitere Einordnung: das »Kreuz der Wirklichkeit«¹². Wir sind in unserem Leben zwischen vier Polen eingespannt: Kontemplation und Aktion sowie Konspiration und Rekreation. Alle vier Bereiche sind nötig und wir sind gewiesen, darauf zu achten, dass sie in einem gesunden Verhältnis zueinander bleiben. Keiner dieser Pole soll dominieren, keiner soll verkümmern. »Lass dich ansprechen und antworte – suche den Rhythmus der Zeiten, auf dass dein Leben ausdauernd und schöpferisch bleibt«, heißt es dort. *Diese Klammer umgibt also unsere »Liturgie des Alltags«: das Empfangen und der Rhythmus der Zeiten.* Und umgekehrt: Empfangen und Rhythmus haben die Liturgie, die gottesdienstliche Lebensführung, als ihre Mitte.

Bevor ich beispielhaft vier Momente unserer »Liturgie des Alltags« knapp skizziere, noch ein Hinweis. Neben den in unserer Regel genannten Elementen gibt es weitere. Die Aufzählung dort ist nicht vollständig. Sie bildet die Mitte unserer Liturgie, aber es gibt auch Ränder. So wie es neben unserer Regel noch eine zweite Säule gibt: »Auftrag und Leitbild«. Ist das erste eher grundlegend zeitlos, so ist das zweite eher konkret und aktuell. Dort ist die Rede vom Dreiklang unseres Lebens: christuszentriert leben – schöpferisch denken – gesellschaftlich handeln. Dazu sehen wir uns von Gott berufen. Entsprechend sind wir diesem Lebensvollzug auch verantwortlich. In unserem Leitbild gibt es den Abschnitt Lebenskultur. Dort werden weitere Elemente, die unsere »Liturgie des Alltags« ausmachen, genannt. Das geht z. B. von Dankbarkeit über Geschwisterlichkeit und Konfliktbereitschaft bis hin zu Gastfreundschaft und Feiern.¹³ Dazuzuzählen wären beispielsweise auch Sonntagsbegrüßung und Geburtstagserzählen. Auch das alles gehört zu einer gottesdienstlichen Lebensführung. *Es geht uns eben weit mehr um*

¹² OJC, Grammatik [70–74].

¹³ Ein konkretes Beispiel ist die Sonntagsbegrüßung – siehe dazu <https://www.ojc.de/kommunitaet/#Liturgie>.

eine prägende Kultur als ausschließlich um eine bestimmte Observanz.

Auf vier Beispiele möchte ich kurz aufmerksam machen. Zwei aus der persönlichen Liturgie: Stille und Austausch. Und zwei aus der gemeinschaftlichen Liturgie: Mittagsgebet und Abendmahl.

Jeder Tag beginnt bei uns mit der *persönlichen Stille*. Das Hören auf Gott, das Gespräch mit ihm, das Gott-Hinhalten unseres konkreten Lebens – in Dank und Sorge, im Fragen und Antworten. Bibellesen und Gebet sind die Quelle unseres Lebens. Das ist eine Konstante von den Anfängen bis heute. Denn: »Das Wesentliche ist nicht, was wir sagen, sondern was Gott uns und durch uns sagt.«¹⁴

Dazu kommt der *Austausch*. Wir treffen uns in der Regel wöchentlich in kleinen Gruppen und nach Geschlechtern getrennt. »Austausch ist in der OJC-Geschichte von Anfang an der besondere Raum und die besondere Zeit, in der wir uns in diesem geschützten Raum voreinander zeigen, indem wir aus dem Versteck der vielen Absicherungen, die wir alle um uns aufgebaut haben, heraustreten und uns einander zu erkennen geben – als Bedürftige und Sünder, als Inspirierte und Träumer.«¹⁵ Wir sind dabei getragen von dem Gedanken: »Jeder Austausch lebt vom ›Christus mitten unter uns‹. Das ist der entscheidende Faktor«¹⁶. Und wir wissen: »Treue und Verbindlichkeit spielen eine wichtige Rolle [...] Regelmäßigkeit entlastet.«¹⁷

An allen Wochentagen findet in verschiedenen Kapellen unserer Gemeinschaft, aber mit derselben Liturgie das *Mittagsgebet* statt. Es besteht aus einem liturgisch gehaltenen Introitus, zu dem auch Wochenlied und Wochenpsalm gehören, und einem anschließenden freien Gebet. Wir nennen es ein politisches Mittagsgebet. Es dient der Fürbitte für die Anliegen von Kirche

¹⁴ C. GEISTER, Gedanken, 253.

¹⁵ F. KLENK, Perle, 46.

¹⁶ Ebd., 48.

¹⁷ Ebd., 49.

und Welt. Denn es gehört zu unserer Berufung, dass wir unseren Beitrag leisten zur Erneuerung von Kirche und Gesellschaft. Nicht nur im Gebet, aber eben auch dort. Über lange Zeit bestand unser Mittagsgebet alleine aus dieser Fürbitte. Seit etlichen Jahren haben wir aber erkannt, dass das zu wenig ist. Wer bittet, muss auch danken. Seitdem ist das Freitagsgebet ein ganz bewusstes Dankgebet. Wir erzählen einander von den (meist) kleinen und (ab und an auch) großen Wundern und Geschenken, die uns dankbar machen. Denn erst der Dank macht die Gabe zu einem nachhaltigen Segen!

Der Hauptgottesdienst unserer Gemeinschaft ist die (mindestens) wöchentliche *Feier des Heiligen Abendmahles*. Es ist gar nicht selbstverständlich, dass wir als ökumenische Kommunität in der Evangelischen Kirche gemeinsam am Tisch des Herrn stehen. Darum dazu einige Wort mehr. Wir – evangelische, römisch-katholische und freikirchliche Christen – wollen als Glieder unserer Kirchen und als Mitglieder der Kommunität versöhntes Leben zum Ausdruck bringen. Wir sind uns dabei bewusst, dass wir jetzt schon etwas leben, das in dieser gebrochenen Welt nur zeichenhaft dargestellt werden kann. In der »Konstitution über die heilige Liturgie« des Zweiten Vatikanischen Konzils findet sich dieser Satz: »In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen teil (...).«¹⁸ Mir ist *praegustando* – vorauskostend – als ein Schlüsselwort besonders wichtig geworden. Was wir tun, ist nicht die Wirklichkeit unserer konfessionellen Kirchen – es ist auch nicht ein leichtfertig-schwärmerisches Übergehen aller Grenzen oder ein bunter konfessioneller Mischmasch – es ist schlicht und einfach ein kleiner Geschmack von dem, was kommen wird, wenn wir in Gottes ewiger Herrlichkeit am Tisch unseres Herrn Jesus Christus sitzen werden. Wir wagen – ebenso bescheiden wie verantwortlich – jetzt schon ein bisschen etwas davon zu

¹⁸ Sacrosanctum Concilium 8,1, zitiert nach: P. HÜNERMANN (Hg.), Dokumente.

schmecken, vorauszukosten. Mit unserer Feier weisen wir auch von uns weg hin auf Gottes versöhnende Ewigkeit, der wir alle entgegengehen. Das heißt aber auch, dass wir uns im Letzten weder unseren Kirchen noch unserer Kommunität verpflichtet wissen, sondern allein Jesus Christus. Denn allein von ihm her leben wir. Unsere Regel bringt dies zum Ausdruck: »Jesus Christus lädt zum Abendmahl ein. Er ist der Gastgeber, wir sind die Gäste.«¹⁹ Dieser Satz wird auch in jeder unserer Abendmahlsfeiern als klärende Erinnerung genannt.

Unser Abendmahl ist eine durch eine bewährte Liturgie getragene Feier. Bei der Kommunion stehen wir im Kreis um den runden Altar unserer Michaelskapelle. Der Liturg ist Teil dieses Kreises, ergreift die Initiative, gibt erst Brot und dann Wein in den Kreis – und dann bricht jeder dem Nächsten Brot und gibt ihm Wein – Christi Leib und Leben. Alle bilden zusammen einen »Ring der Tischgemeinde«²⁰. Diese Circumstances-Haltung bringt am stärksten zum Ausdruck, dass wir als Schwestern und Brüder des einen Herrn die Gäste seines Tisches und seiner Versöhnung sind. ER ist unsere Mitte! Für unser Jubiläumsmagazin 2018 hat eine der Jüngerer unserer Gemeinschaft ihre eigenen Erfahrungen der Annäherung an unser Kommunitäts-Abendmahl niedergeschrieben. Daraus nur zwei Sätze: »Jesus ist als der Gekreuzigte und Auferstandene gegenwärtig und ich darf IHN selbst in Brot und Wein immer und immer wieder empfangen und damit alles bekommen, was ich für mein Leben brauche. (...) Ich stelle mich und den anderen unter die Macht des Friedens, die uns einander in einem neuen Licht sehen lässt.«²¹

Das waren in aller Kürze vier von weit mehr Lebensvollzügen unserer »Liturgie des Alltags«. Es ist auch das Wechselspiel zwischen den eher persönlichen und den eher gemeinschaftlichen Vollzügen, die uns in Spannung und Lebendigkeit halten wol-

¹⁹ OJC, Grammatik [66].

²⁰ Vgl. F. DEBUYST, Romano Guardini.

²¹ C. SCHNEIDER, Kommunizieren, 114f.

len. Bei alledem sind wir angeregt durch eine Feststellung unseres Gründers. Er generalisierte unseren Auftrag so: »Unser Produkt ist Hoffnung.« Nicht dass wir sie machen könnten. Keineswegs. Aber dass wir sie anzubieten haben, das ist gemeint. So ergibt sich daraus die Frage, wie wir Hoffnungsträger bleiben können. Die »Liturgie des Alltags« ist hier nicht eines von vielen Elementen, sondern von entscheidender Bedeutung. Und wir wissen: »Niemand glaubt immer. Wir brauchen einander, weil jeder von uns zeitweilig nicht glaubt.«²² Und nur wenn wir im Glauben bleiben, können wir Berufung und Sendung – unser Apostolat – auch wirksam leben.

AUSBLICK

Ich erlaube mir zum Schluss noch vier Anmerkungen zu möglichen Untiefen. Sie richten sich primär an mich selbst und unsere eigene Kommunität. Nicht als Klage, sondern als Anregung zur Aufmerksamkeit. Sie benennen je zwei Pole, die vorsätzlich mit einem »und« verbunden sind, nicht mit einem »oder« bzw. »gegen«.

Alte und Junge. Die OJC ist eine Familienkommunität. Bei uns leben Ledige, Ehepaare und Familien mit Kindern. Bei uns sind das ganz willentlich keine drei Konvente in einer Kommunität, sondern eben eine gemeinsame Gemeinschaft. Und das alles in verschiedenen Generationen. Ganz überwiegend erleben wir dies als großen, bereichernden Schatz. Aber ab und an prallen auch Erwartungen und Bedürfnisse aufeinander. Gerade auch im Bereich unserer »Liturgie des Alltags«. Die Jungen handeln allzu leicht (leichtfertig?) nach dem Motto »Das war eure Zeit, jetzt ist unsere Zeit«. Die Alten neigen schwer (schwerfällig?) dazu Form und Inhalt als kongruent anzusehen. Da geht es um

²² Eugen Rosenstock-Huessy, zitiert nach: G. BESIER/H. KLENK/Ch. R. VON-HOLDT, *Christliche Hoffnung*, 3.

die Frage nach dem Verhältnis von Tradition und Neuerungen. Das eine gegen das andere auszuspielen, wobei sich dann eher die Lauteren durchsetzen, wäre eine gefährliche Untiefe. Wie gelingt es uns, den gemeinsamen Weg zu sichern? Sicher nicht mit irgendeinem kleinsten gemeinsamen Nenner. Bei uns gibt es den hilfreichen Ansatz von »sich auseinandersetzen und zusammenreden«. Sich mit dem anderen auseinandersetzen in dem Wissen, dass in allen derselbe Geist Gottes wirksam ist. Sich zusammenreden, weil unsere Berufung eine gemeinsame ist und sie nur so fruchtbar werden kann – für uns und durch uns für andere.

Funktionalismus und Spiritualität. Wir sind eine umtriebige und durchaus produktive Gemeinschaft. Vieles funktioniert gut. Gerade in solch einer Situation schieben sich schnell (allzu oft vermeintliche) sachliche Argumente in den Vordergrund. Dann wird tendenziell eher die Kraft im Funktionalen als im Spirituellen eingesetzt. Etwas platt ausgedrückt: mehr Dienst, weniger Gebet. Vor allem das gemeinsame Feiern wird schnell auf die Mühe begrenzt. Aber eine Gemeinschaft (egal ob Familie, Kirche, Gesellschaft, Kommunität), die nicht mehr feiert, ist höchst bedroht. Wir dürfen Spiritualität nicht auf wenige formale Funktionen begrenzen – es geht eben um die gottesdienstliche Lebensführung. Bei uns fing alles mit der »Sorge um Deutschland« an. Diese Sorge ist zuerst mit Gott zu teilen (Liturgie), sodann sind wir selbst zu befragen (Seelsorge) und schließlich soll uns das zu wirksamer Aktion führen (Mission).

Freiheit und Erziehung. Wir leben heute in Gesellschaft und Kirche – Gott sei es gedankt – in einer sehr freiheitlichen Atmosphäre. Dass dies einen guten Weg nimmt, ist aber nicht aus sich selbst heraus selbstverständlich. Unser früherer Bundeskanzler Helmut Schmidt sprach immer wieder von der »Erziehung zur Demokratie«. Vielleicht ist der gemeinschaftliche Vollzug auch eine Art Erziehung zur geistlichen Präsenz, zu einem gottesdienstlichen Lebensstil?! Wir Alten brauchen das ebenso wie die Jungen. Gerade da brauchen wir einander. Schon 1973 stellte

sich die Frage: »[...] ob es nicht unverantwortlich sei, die jungen Leute nach dem gemeinsamen Jahr ohne eine feste Regel oder eine Gemeinschaft zurückgehen zu lassen«²³. Das gilt auch für die, die hierbleiben. Haben wir noch den Mut zur Erziehung? *Das Viele und das Eine*. Mit den Jahren – die OJC ist nun 55 Jahre alt – nimmt die Fülle zu, an Menschen, Meinungen, Erfahrungen, Dienstbereichen und vielem mehr. Und vieles ist auch geworden. Das ist Grund, viel Grund, zum Dank. Und doch stellt sich immer wieder die Frage nach dem »Einen«, nach dem Eigentlichen und Unverzichtbaren, nach der Berufung Gottes, dem Herz der Kommunität. Wenn wir uns die Gemeinschaft wie einen Menschen vorstellen, dann ist das persönliche wie gemeinschaftliche geistliche Leben vor Gott das Herz. Es braucht auch Augen, Ohren, Hände, Füße etc. – aber das Herz ist das über das Leben entscheidende Organ. Um das lebendig zu erhalten, dürfen Berufung und Sendung nicht verwechselt oder gar ausgetauscht werden. Entscheidend ist nicht, was wir tun – entscheidend ist, wie wir vor Gott leben, so dass ER durch uns wirksam werden kann.

Horst-Klaus Hofmann gab uns mit: »Klarheit kommt aus der Stille, Mut aus der Geschichte, Freude aus der Zukunft.« Klarheit, Mut und Freude sind stets gefragt. Wir leben vom Handeln Gottes – letztlich allein von seinem Handeln – daran erinnert uns die »Liturgie des Alltags« in ihren vielfältigen Formen Tag für Tag. Denn: »[...] die Erinnerung an Gottes Handeln ist der Orientierungssinn aller christlichen Leidenschaft«²⁴. Und Erinnerung meint Vergegenwärtigung, so haben wir es von unseren jüdischen Geschwistern gelernt. Dann gilt auch, was Emil Brunner einmal schrieb: »Eine Kirche, die der Welt ein Beispiel wahrer, persönlicher Gemeinschaft gibt, ist das große Wunder in der Welt, nach dessen Geheimnis die Menschen immer wieder fragen müssen und fragen werden.«²⁵ Darum bleibt als

²³ I. HOFMANN, *Kein Tag*, 78.

²⁴ R. FRISCHE, *Grundentscheidungen*, 280.

²⁵ Emil Brunner, zitiert nach: I. HOFMANN, *Kein Tag*, 42.

Schlusswort in die Zukunft nur diese alte Erkenntnis unseres Gründers aus dem Jahr 1977: »So soll unter uns – gerade wenn wir von verbindlichem Leben reden – von Anfang an die frohe Botschaft sichtbar sein. Es geht um keine neue Leistung. [...] Das Wort vom verbindlichen Leben beginnt mit dem Wort vom für uns geopfertem, geschenktem Leben, es beginnt mit der Heimkehr zu Christus.«²⁶

LITERATURVERZEICHNIS

- BESIER, Gerhard/KLENK, Hermann/VONHOLDT, Christl R. (Hg.): Christliche Hoffnung, Weltoffenheit, Gemeinsames Leben. Festgabe für Horst-Klaus Hofmann, OJC zum 70. Geburtstag, Reichelsheim 1998.
- DEBUYST, Frédéric: Romano Guardini. Einführung in sein liturgisches Denken, Regensburg 2009.
- FRISCHE, Reinhard: Grundentscheidungen für eine gottesdienstliche Lebensführung, in: Horst-Klaus HOFMANN/Irmela HOFMANN, Anstiftungen: Chronik aus 20 Jahren OJC, Moers 1988, 263–283.
- GEISTER, Cornelia: Einige Gedanken zum Thema: Stille Zeit, in: Horst-Klaus HOFMANN/Irmela HOFMANN, Anstiftungen: Chronik aus 20 Jahren OJC, Moers 1988, 253–256.
- HOFMANN, Horst-Klaus/HOFMANN, Irmela (Hg.): Anstiftungen: Chronik aus 20 Jahren OJC, Moers 1988.
- HOFMANN, Irmela: Kein Tag wie jeder andere, Wuppertal 1978.
- HOWARD, Peter: Welt im Aufbruch. Die Geschichte von Frank Buchman und den Männern und Frauen der Moralischen Aufrüstung, Caux 1951.
- HÜNERMANN, Peter (Hg.): Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, Lateinisch-deutsche Studienausgabe, Freiburg i. Br. 2012.
- KLENK, Friederike OJC: Die Perle im Gemurmelt. Vom Gewinn der Aufrichtigkeit: Austausch – eine geistliche Übung, in: Salzkorn, Jubiläumsmagazin 2018, 46–49.
- OJC Kommunität/KLENK, Dominik: Wie Gefährten leben. Eine Grammatik der Gemeinschaft, Basel 2013.

²⁶ I. HOFMANN, Anstiftungen, 247.

- SCHNEIDER, Carolin OJC: Kommunizieren per Brot. Was mir unser Abendmahl bedeutet, in: Salzkorn, Jubiläumsmagazin 2018, 114–115.
- SPERR, Klaus: Life-Changers. Die MRA als Impulsgeber, in: OJC Salzkorn 4.2021, 27–29, auch unter: www.ojc-salzkorn.de/produkt/salzkorn-4-2021/ [Abruf: 17.10.2023].